Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 9 (1967)

Artikel: Die nordische Tiergruppe des Naturhistorischen und Nationalparkmuseums in Chur

Autor: Müller-Schneider, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schwarzföhre hat eine weite Verbreitung von Kleinasien durch den Balkan bis zu den östlichen Ausläufern der Alpen und durch Südeuropa bis Spanien. Die bei uns vorwiegend angebaute var. austriaca stammt aus Osteuropa.

Kaukasus-Fichte (Picea orientalis)

Diese zierliche, feingliedrige Fichte (Abb. 8) steht im Garten von Dr. med. dent. A. Markoff «Im Gäuggeli». In allen Teilen feiner als unsere einheimische Fichte (Picea excelsa) mit spitzer Krone, eignet sie sich sehr gut als Park- und Zierbaum. Die Kronenspitze ist voll behangen von nur 5–8 cm langen und etwa 2 cm dicken Zäpfchen. Die sehr kurzen, nicht stechenden Nadeln stehen rings um die Zweiglein und ergeben ein sehr dichtes Nadelkleid.

Die Kaukasus-Fichte stellt geringe Ansprüche an Boden und Klima. Ihre Heimat ist Keinasien und der Kaukasus. In den Churer Parkanlagen zählt sie zu den selteneren Arten. Der im Bilde vorgeführte Baum ist einer der wenigen odere vielleicht sogar der einzige seiner Art in Chur.

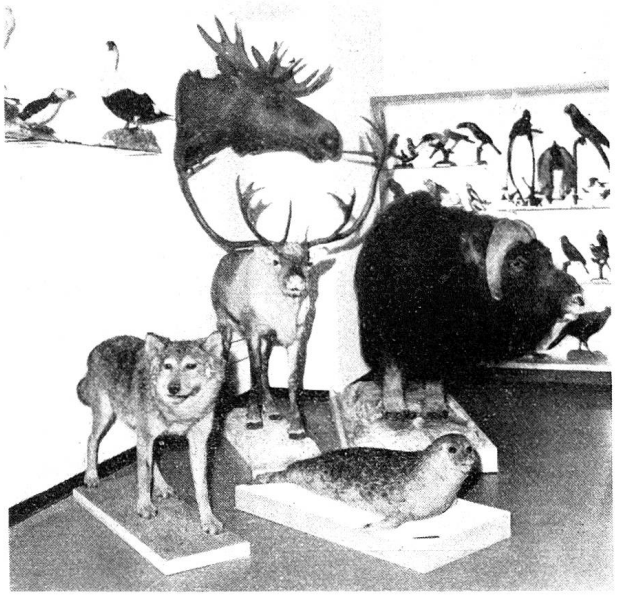
Die nordische Tiergruppe des Naturhistorischen und Nationalparkmuseums in Chur

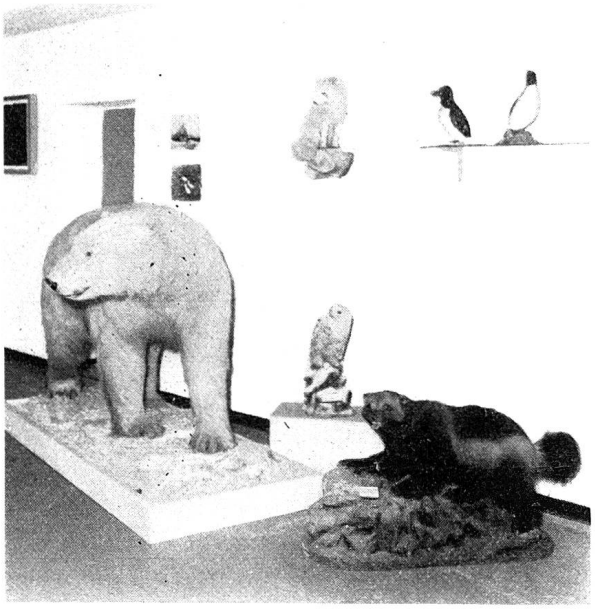
Von *P. Müller-Schneider*

In der Schau- und Lehrsammlung des Naturhistorischen und Nationalparkmuseum in Chur steht eine prächtige nordische Tiergruppe. Außer Eisbär, Vielfraß, Rentier, Moschusochse, Eisfuchs, Berglemming, Seehund, Wolf und Elch sind auch die Schnee-Eule, die Eiderente, der Tordalk und der Papageientaucher vertreten.

Die ganze Tiergruppe ist eine Schenkung der Erben des Sentner Bürgers Töna Lansel, eines Bruders des berühmten romanischen Dichters Peider Lansel. Seine Heimat war eigentlich Italien, denn die Lansel gehörten zu den vielen Engadiner Auswanderern, die insbesondere in Italien ihre Geschäfte gründeten und durch Fleiß, Ausdauer und Geschicklichkeit zu Wohlstand und Ansehen gelangten, der Heimat aber die Treue hielten. Während Peider Lansel sich um die Erhaltung der romanischen Sprache bemühte, liebte es sein Bruder Töna, der Jagd obzuliegen und die weite Welt kennen zu lernen. Im Sommer und Herbst 1907 beteiligte er sich sogar an den Jagdfahrten des norwegischen Schiffes «Laura» in die Barentsee, nach Noweja Semlia und nach Grönland. Im Gebiet von Grönland allein erlegte er 24 Tiere. Darunter befanden sich 8 Eisbären, 2 Moschusochsen, 4 Seehunde, 1 Klappmütze und 1 Schneehase. Einen Teil der Beute brachte er nach Sent, wo sie wohl von manchem Jagdkollegen mit Respekt betrachtet wurde. Sie ist auch heute noch sehenswert, denn an ihr können wir alle jene speziellen Anpassungen erkennen, die es warmblütigen Tieren ermöglichen, auf den waldlosen, weiten Flächen der Arktis den langen Wintern, den heftigen Schneestürmen und der grimmigen Kälte zu trotzen. Vor allem fällt auf, daß bei den Säugern das Pelzwerk und bei den Vögeln das Gefieder ungewöhnlich stark ausgebildet ist. Sogar die Sohlen und Zehen der Füße sind bei manchen Arten behaart bzw. befiedert. Dicke Fettpolster schützen besonders die bald im Wasser, bald auf dem Lande sich aufhaltenden Robben vor großer Kälte. Der Seehund z. B. soll so wenig Körperwärme nach außen abgeben, daß das Eis, selbst wenn er stundenlang darauf liegt, unter ihm nicht schmilzt. Die Fettansammlungen sind zudem unerläßliche Nahrungsreserven für Notzeiten. Der verhältnismäßig wenig fettspeichernde Eisfuchs hingegen hilft sich über schlimme Zeiten hinweg, indem er im Schnee Höhlungen anlegt und darin Beute als Vorrat versorgt. Viele nordische Tiere fallen auch durch die kümmerliche Ausbildung empfindlicher Körperteile auf (Bergmannsche Regel). Dies trifft z. B. zu für die Ohren des Eisbärs, Eisfuchses, Vielfraß und Moschusochsen sowie für die Schwänze der mausähnlichen Lemminge. Der Elch dagegen, der nur so weit nach Norden vorgedrungen ist, als Bäume wachsen, trägt verhältnismäßig lange Eselsohren. Der Moschusochse, der Vielfraß und die Lemminge fallen zudem noch durch ihre Kurzbeinigkeit auf. Eine weitere nicht zu übersehende Erscheinung bei den meisten dieser Tiere ist auch das Überwiegen der weißen Farbe in ihrem Haar- oder Federkleid. Eisbär und Schneehase sind dauernd weiß, und das Rentier und die Lemminge färben sich im Winter ebenfalls weiß. Unter den Eisfüchsen gibt es völlig weiße, daneben aber auch bläuliche Tiere. Die weiße Farbe spielt ferner im Gefieder der Schnee-Eule und des Schneehuhns die Hauptrolle. Wir dürfen sie in diesen Gegenden mit Recht als eigentliche Tarnfarbe betrachten, macht sie doch die Tiere auf den weiten Schneeflächen nahezu unsichtbar.

Töna Lansel (links)
auf dem Schiff «Laura»





Die im Schau- und Lehrmuseum ausgestellte Jagdbeute Töna Lansels

Zu den körperlichen Eigenheiten kommen noch solche des Verhaltens. So sind die Zuginstinkte der Vögel im Norden ausgeprägter als bei uns. Auch die Rentierherden werden im Frühjahr und Herbst von einem starken Wandertrieb erfaßt. Mit Hilfe ihrer breiten, spreizbaren Zehen können sie sich selbst auf dem moorigen Boden und den Schneefeldern rasch und sicher vorwärtsbewegen. Will der Mensch sie nutzen, so muß er ihnen folgen und wird dadurch zum Nomaden.

Neben den regelmäßig ziehenden Tieren beobachtet man besonders bei den Lemmingen in gewissen Zeitabständen massenhafte Auswanderungen aus ihren Stammgebieten. Vor allem die Jungmäuse werden in Jahren explosiver Vermehrung von einer Art Massenpsychose erfaßt und setzen sich dann infolge Nahrungsmangel in großen Scharen nach anderen Gebieten in Bewegung. Auf ihrem Zuge werden sie zur willkommenen Beute von Füchsen, Vielfraß, Eulen und andern mäusefressenden Tieren oder geraten sonst irgendwie ins Verderben. Ja, zuletzt bleibt ihre Massenvermehrung für die Ausbreitung der Art sogar völlig unwirksam.

Viele der nordischen Tiere werden ihrer vorzüglichen Pelze und auch des Fleisches wegen gejagt. Rentier, Fuchs und Eiderente sind eigentliche Nutztiere für die Bewohner dieser Gegenden. Das Rentier liefert vor allem Fleisch und Milch, wird aber auch als Reit-, Trag- und Nutztier verwendet. Die Füchse züchtet man ihrer kostbaren Pelze wegen, und die Eiderente liefert die so begehrten Daunen.

Neuerdings ist auch der Moschusochse für die Bewohner der Arktis wirtschaftlich interessant geworden. Lange Zeit kam er nur noch in Nordamerika vor. Auf Grönland ist er bis etwa ins 16. Jahrhundert zurück nachgewiesen. Obwohl er durch sein geradezu urtümliches Aussehen einen gewissen Respekt einflößt, stand er in Gefahr, ausgerottet zu werden. Schuld daran ist sein eigentümliches Verhalten gegenüber wirklichen und vermeintlichen Feinden. Wenn solche nahen, schließen sich die Kühe mit den dazwischen gedrängten Kälbern zu einem Glied mit Front gegen den Angreifer zusammen. Knapp vor ihnen stellt sich der Leitbulle auf und zeigt seine Kampfbereitschaft, indem er die keulenförmigen Hörner in den Boden stößt und mit seinen Vorderhufen den Untergrund aufwühlt. Diese tapfere Haltung ist gegen Wölfe nützlich, gegen bewaffnete Menschen aber sogar nachteilig. Ein Glück, daß das Tier noch rechtzeitig unter Schutz gestellt werden konnte! Seit einigen Jahren versucht nun der amerikanische Professor Teal aus dem Moschusochsen ein Haustier zu züchten, um durch ihn die unwirtlichsten Landstriche des Nordens für den Menschen noch nutzbar zu machen. Er liefert nämlich nicht nur die beste Wolle, die es gibt, sondern auch willkommenes Fleisch. Gegenüber dem Rentier hat er für die Tierhalter zudem den Vorteil, daß er ein Standtier ist und man mit ihm daher nicht wandern muß. Erfreulicherweise gewöhnen sich die Tiere nach den bisherigen Erfahrungen rasch an die Gefangenschaft.

Etliche der ausgestellten Tiere, nämlich der Wolf, der Vielfraß, der Eisfuchs, der Moschusochse und das Rentier, sind in der prähistorischen Fundgrube Keßlerloch bei Thayngen und zum Teil auch im Schweizersbild, also auf Schweizerboden festgestellt worden. Sie lebten zur Zeit der letzten Vereisung mit Gemse, Steinbock, Murmeltier und andern vom vorrückenden Eise aus ihrer Urheimat vertriebenen Tierarten vom spärlichen Pflanzenwuchs der eisfreien Landschaft zwischen den nordischen und alpinen Gletscherzungen. Als diese allmählich abschmolzen, trennten sie sich wieder von den eigentlichen Gebirgstieren.

Die sumpfige Tundra entsprach besser ihren körperlichen Fähigkeiten und ihrer Lebensweise als die steilen Hänge, schroffen Felsen und tiefen Runsen der Alpen. Der Schneehase, das Schneehuhn und die Ringamsel aber schlugen beide Wege ein. Der Wolf ist Ende des 19. Jahrhunderts bei uns ausgerottet worden.

Töna Lansels Jagdbeute kam durch die Vermittlung der Herren Lorenz und Pfr. J. Grand im Jahre 1948 ins Naturhistorische Museum nach Chur, mußte aber infolge Raummangels zunächst magaziniert werden. Nach jahrelangen Bemühungen der Museumskommission hat sie im Frühjahr 1965 im gefällig eingerichteten neuen Schau- und Lehrmuseum ob der Tribüne des Großratssaales einen ihr würdigen Platz gefunden und kann nun von Schulen und Erwachsenen zu bestimmten Öffnungszeiten oder nach Abmachung mit dem Konservator besichtigt werden. Aus dem ehemaligen Opfer einer großen Jagdleidenschaft ist schließlich ein lehrreiches Anschauungsobjekt geworden. Möge dasselbe auch in Zukunft bei jung und alt viel Bewunderung und Sympathie für die arktische Fauna erwecken.

Zum 150. Todestag (am 14. September 1967) eines bedeutenden Dichters.

Theodor Storm

Von *Paul E. Müller*

Damals wäre es noch möglich gewesen, er hätte, dem Rat seiner Freunde gemäß und in Rücksicht auf seine Familie, in seinem vertrauten, geliebten Husum bleiben können; die berufliche Stellung war gesichert, der Titel eines Justizrates erreicht, die Karriere hätte sich eingestellt. Aber Theodor Storm wollte es anders; er war mit dem, was bloß nicht schlecht war, nicht zufrieden. Nach der Schlacht bei Idstedt, als die Herzogtümer Schleswig und Holstein dänisch wurden, verhielt er sich eindeutig und klar. Das kostete ihn 1852 seine Advokatenstelle, und der bereits sechsunddreißigjährige Dichter mußte den weder beruflich noch finanziell verlockenden Posten eines Assessors am königlichen Kreisgericht im preußischen Potsdam annehmen. Er war hier nicht wohl. Auch nach der Beförderung zum Kreisrichter im freundlichen, ländlichen Heiligenstadt war er es nicht. Er hatte auf vieles verzichtet, auf die Heimat, auf Heide und Marsch, die sanfte, von Wasserstrichen durchzogene Landschaft am Wattenmeer und vor allem auf den Umgang mit den einfachen Menschen der Vaterstadt, auf die alten, heimatbezogenen Erzählungen und Märchen, die in abendlichen Gesprächen aufklangen und das Gemüt des Dichters nährten.

Und später, da er nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit mit einem frohen «Wedder to Huus» nach Husum zurückkehrte und die Stelle des Landvogtes annahm, wiederholte sich noch einmal dasselbe. Als Landvogt war er Obervormund, Polizeimeister, Kriminal- und Justizrichter. Eine vielfältige Tätigkeit stand ihm offen, die ihm reiche und tiefe menschliche Beziehungen erschlossen hätte. Aber der Schleswig-Holsteinische Krieg erlöste zwar von der dänischen Fremdherrschaft, schaffte aber neue, jetzt Preußen verpflichtete Abhängigkeit. Storm wandte sich ab und begnügte sich mit einer bescheidenen Amtsrichterstelle, die ihm eine gewisse Unabhängigkeit sicherte.

Diese gerade, durch Verzicht erkaufte, freimütige, unbeirrt heimattreue Haltung macht uns den Dichter wert. Wir denken an die berühmte Strophe in seinem an die Söhne gerichteten Gedicht:

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Carriere-Machen.

Gleich unbeirrt ist das dichterische Schaffen von Theodor Storm. Zwar löste er sich nur schwer von seinen Vorbildern; da er aber den eigenen Weg gefunden hatte, schritt er ihn fort, konsequent und unbeirrt. Der Tageserfolg seiner Zeitgenossen, der Lärm der Literaten, sie kümmerten ihn nicht. Er hatte sich an Goethe und den späteren Romantikern geschult. Sein Bestreben war es, das eigene Erleben dem Leser wieder vor die Phantasie zu stellen, unmittelbar, mit der ganzen Empfindung des Herzens, ohne Vermittlung des Verstandes, ohne daß sich Gedanken über das Erlebte einmischen. Solches kann nur gelingen bei einem lauteren, ernsthaften Gemüt, bei einem reichen Besitz an inneren Bildern und durch einen absoluten, von Natur aus zu leistenden Verzicht auf jedes Pathos. Dann aber wird es möglich, im Leser sichtbar zu machen, was er ahnend in sich trägt.

Die aus tiefer Erregung erblühenden Bilder verbinden sich im Gedichte zu volkstümlicher Schlichtheit. Die einfache Melodie und der wiegende Rhythmus übertragen sich auf den Leser:

Als ich dich kaum gesehn,
Mußt es mein Herz gestehn,
Ich könnt dir nimmermehr
Vorübergehn.

Fällt nun der Sternenschein
Nachts in mein Kämmerlein,
Lieg ich und schlafe nicht
Und denke dein.

Ist doch die Seele mein
So ganz geworden dein,
Zittert in deiner Hand,
Tu ihr kein Leid!

Dort, wo er sich, wie er das gerne tut, auf das Vergangene, ja Versunkene, Verlorene richtet, geschieht es nicht, um es zu einem Scheindasein neu aufzuwecken, sondern um das Heimweh verfeinert auszudrücken. Wie einfach wäre es gewesen, altes Jugendglück zu verherrlichen! Wieviel tiefer, ehrlicher, echter aber ist es, das rückwärts gewandte Sehnen Sprache werden zu lassen: